

# Vortrag

des Kirchenpräsidenten der  
Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau



Pfarrer Prof. Dr. Peter Steinacker

18. Oktober 1999

gehalten auf der Tagung der Vereinigten Evangelischen Mission, VEM, in Wuppertal

## Mission in einer pluralistischen Gesellschaft

Gliederung:

1. Der Missionsauftrag der Kirche
2. Die gegenwärtige Situation des Übergangs zur pluralistischen Gesellschaft
3. Bildung als Voraussetzung von Mission
4. Das veränderte Religionssystem in Deutschland
5. Mission in einer pluralistischen Gesellschaft

Sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Schwestern und Brüder,

zunächst möchte ich mich ganz herzlich bei Ihnen bedanken für die Einladung, auf Ihrer Tagung zum Thema "Mission in einer pluralistischen Gesellschaft" sprechen zu dürfen. Ich möchte diese Zeit nutzen, um ein wenig in die Grundzüge kirchlicher, und das heißt für mich evangelischer Missions- und Bildungsverantwortung einzuführen. Ich gliedere meinen Vortrag wie folgt:  
(s.Anfang).

### **1. Der Missionsauftrag der Kirche**

Der vorrangige Auftrag der Kirche besteht zweifellos darin, den Menschen das Evangelium von Jesus Christus zu verkündigen, damit sie freie Christenmenschen werden können. Diesen Sachverhalt meint das alte und traditionelle Wort

„Mission“. Das Evangelium zielt dabei auf das Innerste des Menschen („Herzensbildung“), um für das ganze Leben seine prägende Kraft zu entfalten. Die Verantwortung für die Mission tritt nicht sekundär zu anderen Aufgaben der Kirche wie Sakramentsverwaltung, Seelsorge, Gemeindeaufbau und Diakonie hinzu, sondern ist ein primärer Vorgang, der sich quer durch alle Handlungsfelder der Kirche zieht. Wirksam das Evangelium zu bezeugen heißt zugleich: Menschen missionieren.

Dabei ist der Begriff „Mission“ in unserer Gesellschaft inzwischen sehr belastet. Mission ist für viele Menschen verbunden mit einer zwanghaften Überstülpung der eigenen Glaubensgrundsätze über andere Menschen. Geschichtliche Assoziationen werden wach bezüglich der oft gewaltsamen Mission ganzer Völker, der Verfolgung Andersgläubiger im Mittelalter, aber auch der Zeit des Kolonialismus, wo oft genug im Zeichen des Kreuzes Unrecht geschehen ist.

Bei Licht betrachtet kann es aber in all diesen Zusammenhängen nicht um Mission im Wortsinn gegangen sein. Denn wenn Mission auf das Innerste des Menschen, seine Glaubensüberzeugungen und seine Lebensweise, zielt, dann kann ich dort gar nichts erzwingen. Ich bin davon abhängig, dass mein Gegenüber aus freien Stücken mir zuhört, meinen Gedanken folgt und dann – so Gott will – auch die Wahrheit dieser Botschaft erkennt und annehmen kann. So gesehen ist Mission eng mit Bildung verknüpft, in einem Sinn, der mehr und anderes meint als „Ausbildung“.

Vor diesem Hintergrund ist festzustellen, dass sich der Begriff „Mission“ seit dem vergangenen Jahrhundert stark verändert hat. Konnte man noch vor 100 Jahren und durchaus in guter biblischer Tradition mit Jesaja 44,9 davon ausgehen, dass alle anderen Götter (und damit alle anderen Religionen) nichts sind, sie also wie Karl Barth sagte eine Form des Unglaubens darstellen, so hat sich dieses Verständnis durch die Anthropologisierung der Theologie insbesondere durch Rudolf Bultmann und Paul Tillich stark verändert. Religion haben – so verstehen wir es (von Schleiermacher vorbereitet) seitdem – gehört zum Menschsein des Menschen. Weil jeder Mensch einen Gott hat, also etwas, das ihn unbedingt angeht („ultimate concern“), gehört das Religion-Haben zum Menschsein hinzu.

Vor diesem Hintergrund wandelt sich natürlich auch ein zeitgemäßes Missionsverständnis. Als Christen dürfen wir sicherlich daran festhalten, dass Mission die Bezeugung der geglaubten und erkannten Gottesoffenbarung in Jesus Christus gegenüber allen Menschen in Wort und Tat, Zeugnis und Dienst ist (Wilfried Härle, Dogmatik, S. 78, vgl. auch Lausanne 1974, Melbourne 1980). Aber wir müssen uns

klarmachen, daß wir den Menschen mit unserer Botschaft zwar den Gott des Evangeliums von Jesus Christus bringen – aber nicht Gott als solchen. Wir bringen ihnen nicht Gott überhaupt, sondern einen für sie neuen, unbekanntem Gott. Für die Praxis der Mission heißt das, daß wir nicht mehr von „Heiden“ im Sinn von Götzenanbetern sprechen dürfen – obwohl natürlich jeder Gott – auch unserer – von uns Menschen zum Götzen gemacht werden kann. Die Adressaten unserer Botschaft sind alle in gewisser Weise von einem „Gott“ berührt, weil jeder Mensch an etwas „sein Herz hängt“ (Luther), auch der sogenannte Atheist, den es so vielleicht gar nicht gibt. Diese theologische Einsicht über den Wert der Religionen wird unsere Verkündigung verändern, weil wir auch demjenigen Menschen, dem wir das Evangelium anbieten, in seinem bisherigen Glauben einen „Absolutheitsanspruch“ seiner Religion zubilligen müssen und nicht einfach alles für Nonsens erklären können, worauf er bisher im Leben und Sterben vertraut hat. Vielmehr kommt alles darauf an, daß die Weltdeutungsmuster, die das Evangelium ausmachen, die Lebenswelt überzeugender deutet und erklärt als andere. Ohne den Heiligen Geist wird aus diesem Angebot gewiß kein Glaube. Aber ohne diese Denkanstrengung werden wir die pluralistische Situation nicht bewältigen – oder unser Glaube versinkt in dem allgemeinen Supermarkt der Religionen, wo nicht mehr nach der Wahrheit gefragt wird, sondern nach dem, was am besten nützt.

Die Basis eines so verstandenen Missionsbegriffs ist aber – mit Theo Sundermeier zu sprechen – die Konvivenz, d. h. das Zusammenleben im Wissen um die jeweilige Verschiedenheit und auf der Grundlage unbedingter Toleranz.

## **2. Die gegenwärtige Situation des Übergangs zur pluralistischen Gesellschaft**

Noch bis zum Anfang dieses Jahrhunderts konnte man in Deutschland davon ausgehen, dass man es mit einem christlichen Staat zu tun hat. Oftmals war der Landesherr zugleich der Bischof der jeweiligen Kirche. Ganz Deutschland war christlich geprägt. Inzwischen aber ist diese Form der Herrschaft ersetzt durch das – bestenfalls – weltanschaulich-neutrale, teilweise laizistische politische System der pluralistischen Gesellschaft. Wir befinden uns im Blick auf das Verhältnis von Kirche, Staat und Gesellschaft in einem epochalen Übergangsstadium. Der Zustand, dem wir uns vermutlich nähern, ist dabei dem Ausgangszustand der Sozialgeschichte

des Christentums gar nicht so unähnlich, denn es trat damals als eine neue Kulturgemeinschaft in die Multikulturalität des Römischen Weltreichs ein.

Besonders plastisch kann man das Neue der Situation mit einem Modell beschreiben, das die Theologie von der Soziologie übernommen hat. Wenn man davon ausgeht, dass jede Gesellschaft in vier grundlegenden Säulen strukturiert ist: Religion und Weltanschauung, Wirtschaft, Politik und Wissenschaft, so konnte man etwa zur Zeit des Mittelalters eine Dominanz der christlichen Religion feststellen. Alle anderen Bereiche waren durch sie geleitet und geführt. In den totalitären Zeiten unseres Jahrhunderts konnte man eine Vormacht der Politik vor allem feststellen: da schon war die Religion an den Rand gedrängt. Und nun scheint das Zeitalter der alles dominierenden, globalen Wirtschaft anzubrechen. Auch da scheint der Religion nur eine marginale Rolle zuzukommen.

In einer pluralistischen Gesellschaft haben die Missionsbemühungen der Kirche also einen schweren Stand. Man mag das daran ersehen, wie schwer es nach den Zeiten des Nationalsozialismus und des Sozialismus fällt, wieder in den neuen Bundesländern mit der kirchlichen Botschaft Fuß zu fassen.

Wie aber kann dennoch Mission wirkungsvoll gelingen? Welche Wege müssen beschritten werden, um die Botschaft des Evangeliums auch in einer pluralistischen Gesellschaft wirksam werden zu lassen? Und – um die Fragestellung noch zu verschärfen: Wie kann das gehen, wenn das gesellschaftliche Feld der Religion selbst pluralistisch geworden ist?

### **3. Bildung als Voraussetzung von Mission**

Untersucht man systematisch-theologisch – etwa vor dem Hintergrund von Luthers Großem Katechismus – was man braucht, um Menschen von der Botschaft des Evangeliums zu überzeugen, so sind es zwei Elemente, die zusammenkommen müssen:

Die notwendige Bedingung ist die Verkündigung des Evangeliums in Predigt und Unterricht, Seelsorge und Diakonie. Ohne diese Verkündigung könnte ja gar niemand von der frei machenden Botschaft des Evangeliums erfahren.

Die hinreichende Bedingung aber ist das Wirken des Heiligen Geistes, der die Worte nicht nur hören lässt, sondern im Menschen die Überzeugung bewirkt: "Ja,

die Botschaft des Evangeliums ist wahr, sie stimmt mit meiner Lebenserfahrung überein, ich will mich nach ihr ausrichten.“

Das Wirken des Heiligen Geistes ist dabei nicht steuerbar. Er weht, wo er will und wann immer er will. Aber unsere Aufgabe als sichtbare Kirche ist es, das Evangelium Jesu Christi so zu verkündigen, weiterzutragen und auszubreiten, damit Menschen in einer Welt voller Angebote überhaupt die Möglichkeit haben, sich damit auseinander zu setzen.

Und da berührt sich Mission ganz eng mit Bildung. Mission wird zu weiten Teilen in einer pluralistischen Gesellschaft – und nicht nur dort - zu einem Bildungsprozess.

Wenn ich der Beobachtung gegenüberstehe, dass nur noch drei bis fünf Prozent unserer Gemeindeglieder regelmäßig den Gottesdienst besuchen, dann ahne ich, dass insbesondere junge Menschen andere Wege brauchen, um das Evangelium von Jesus Christus kennen zu lernen.

Das ist der Grund, weshalb etwa unsere Kirche wieder verstärkt im Schulbereich investiert und sogar – trotz staatlicher Schulpflicht – wieder evangelische Schulen gründet. Wir müssen die Chancen nutzen, die uns im evangelischen Religionsunterricht gegeben sind, um junge Menschen wieder mit der frei machenden Botschaft vertraut zu machen.

Dieser Bildungsprozess ist lebenslang angelegt. Natürlich gibt es Phasen, wo Menschen besonders religiös prägnant sind – wie etwa die Grundschule und die Oberstufe. Aber es ist genauso wichtig, evangelische Kindergärten in christlichem Geist zu führen, eine gute Erwachsenenbildung zu fördern, Familien in ihrer Gründungsphase zu begleiten.

Wo das gelingt, ist der Boden bereitet, auf dem der Heilige Geist seine Wirksamkeit entfalten kann. Aus Bildung wird Mission. Nicht zwangsweise, sondern, weil einem Teil der so gebildeten Menschen die Botschaft des Evangeliums einleuchtet wird und sie so zu freien Christenmenschen werden.

#### **4. Das veränderte Religionssystem in Deutschland**

Nun wird die Bezeugung des Evangeliums in Deutschland zunehmend erschwert und verändert durch das veränderte Religionssystem selbst. Wir befinden uns nicht mehr wie noch vor 50 Jahren in einer praktisch konkurrenzlosen Religionssituation,

sondern die Evangelische Kirche muss sich auf einem "Markt der Religionen und Weltanschauungen" behaupten. So gesehen stellt sich die Frage: Welche Religion kann dem Pluralismus mit der ihr eigenen Kraft gewachsen sein?

Dabei möchte ich drei Formen von Pluralismus unterscheiden:

### *1. der extreme Pluralismus*

Er setzt alle religiöse Traditionen und alle religiösen Verhaltensweisen gleich. Er ist abzulehnen, weil er keine wirkliche Akzeptanz des Fremden fördert, sondern vor dem Hintergrund seines unbedingten Gleichheitsgrundsatzes alles einebnen. Dieser Gleichheitsgrundsatz ist einem wesentlichen Prinzip des Pluralismus nicht gewachsen: dem der freien Konkurrenz.

### *2. der revisionistische Pluralismus*

In ihm interpretieren sich die Religionen gegenseitig neu und lernen sich gegenseitig und durch andere auch sich selbst in ihrer Eigenart kennen. Diese Form des Pluralismus ist gut, weil er von einer funktionierenden Konvivenz ausgeht. Er kommt aber dort an seine Grenze, wo es um das Innerste der Religionen geht. Dieses Innerste der anderen Religion muß zwangsläufig fremd und unverständlich bleiben. Das ist auch wichtig und hilft, sich in einer pluralistischen Gesellschaft, ein eigenes, unverwechselbares Profil zu geben.

### *3. ein weicher Pluralismus*

Dieser macht keine Aussagen über die Tradition als solche, sondern nur über die Menschen innerhalb der Tradition. Gott begegnet auch da, aber nur verhüllt. Dieser Pluralismus ist die Grundlage für eine Theologie der Religionen.

Ich möchte den Kirchen und den Missionsgesellschaften Mut machen, sich auf diesem Boden der freien Konkurrenz frei und selbstbewußt zu bewegen und sich nicht in die Nischen der Innerlichkeit oder der inneren Ghettoisierung zurückzuziehen. Jede Gesellschaft muß das religiöse Gestaltungsproblem lösen, weil ohne bestimmte Vorstellungen vom Menschen, der Welt, ihrem Sinn und Ziel keine Gewißheiten gebildet werden können, die Handeln möglich machen. Und im Spiel der freien Konkurrenz wird sich zeigen, welche Religion in einer pluralistischen Gesellschaft am besten für die Allgemeinheit dieser Gesellschaft ist. Der Maßstab dafür, was „das Beste“ ist, wächst aus christlicher Tradition. Das Beste ist da zu finden, wo

Freiheit, Gerechtigkeit und Verantwortung den besten Zusammenhang und Ausgleich finden. Unser Glaube, die Religion der Freiheit, braucht den Vergleich mit allen anderen Religionen und Weltanschauungsgruppen nicht zu scheuen, sondern wir können Luthers „Freiheit eines Christenmenschen“ selbstbewußt in dieser pluralistischen Gesellschaft vertreten, die ja nicht identisch ist mit dem postmodernen „anything goes“.

## **5. Mission in einer pluralistischen Gesellschaft**

Vor diesem Hintergrund sind die gesellschaftlichen Entwicklungen in Richtung einer zunehmenden Pluralisierung von Seiten der Kirche weder zu begrüßen noch zu bedauern, vorausgesetzt dass die Entwicklung nicht in einen extremen Pluralismus ausartet. Der Pluralismus ist vielmehr mutig anzunehmen als etwas, was dem Christentum nicht fremd, sondern im Gegenteil von Anfang an zugehörig ist. Das gilt natürlich besonders für seine reformatorische Gestalt. Sofern die Kirche staatlicherseits die Möglichkeit bekommt, ihr Wertesystem den Menschen anzubieten und sofern der Staat klug genug ist um zu wissen, dass er sich nicht selbst die Werte schaffen kann auf denen er selbst beruht, hat die Kirche genügend Möglichkeiten, um Menschen mit dem Evangelium vertraut zu machen.

Natürlich werden die Ansprüche an eine Kirche in einer pluralistischen Gesellschaft verschärft. Man kann sich nicht einfach auf Normen, Riten, Traditionen ausruhen, so, wie das vielleicht noch vor 50 Jahren auch hier in Deutschland der Fall war. Kirche steht im Wettbewerb mit anderen Weltanschauungen und Sinnanbietern und muss sich innerhalb dessen bewähren.

Aber zugleich liegen in dieser pluralistischen Verfassung große Chancen. Denn wenn es der Kirche gelingt, sich in diesem Kräftespiel zu behaupten und weiter Menschen für das Evangelium zu gewinnen, wird die Bindung stärker sein als bisher. Christsein beruht dann nicht mehr nur auf dem Herkommen und der oft recht schwachen volkikirchlichen Tradition, sondern auf der inneren Überzeugung, dass ich vieles geprüft habe und aus meiner eigenen Entscheidung mich für das Evangelium entschieden habe.

Zusammenfassend kann man wohl vier Elemente ausmachen, die das Thema „Mission in einer pluralistischen Gesellschaft“ umfassend beschreiben:

- *Konvivenz:*  
friedliches, nachbarschaftliches Zusammenleben in Toleranz und Akzeptanz
- *Dialog:*  
Beginn, den anderen als Individuum mit dem ihm eigenen Werten, Einstellungen, Traditionen zu entdecken;
- *Zeugnis:*  
Im Dialog nicht verborgen bleiben, sondern die eigenen Überzeugungen und religiösen Gewissheiten darstellen und zum *Ausdruck bringen*;
- *Konkurrenz mit dem Ziel des Friedens:*  
Die eigenen Überzeugungen in den Diskurs einbringen und dafür werbend eintreten. Ziel ist – wie in jedem argumentativen Diskurs – die Überzeugung des anderen durch die Kraft des Wortes und – unverfügbar – durch das Wirken des Heiligen Geistes.

So kann Mission nach heutigem Verständnis auch in einer zunehmend pluralistischen Gesellschaft gelingen und zum Wachstum der Kirche beitragen.